nannte Berührungsreliquien Birgittas werden bis heute neben dem Kreuzreliquiar in Altomünster verwahrt und verehrt. Es ist zu hoffen, dass sie dort auch in Zukunft verbleiben können.

Anmerkungen:

[1] Zur Person zuletzt *Günther Schiwy:* Birgitta von Schweden. Mystikerin und Visionärin des späten Mittelalters. München 2003; *Jörg-Peter Findeisen:* Birgitta. Kevelaer 2003. – Zum Forschungsstand vgl. *Otfried B. Czaika:* Die Heilige Birgitta von Schweden. Veröffentlichungen anläßlich des 700. Geburtstages der Schutzpatronin Europas. Ein Forschungsrückblick. In: Historisches Jahrbuch 125 (2005), S. 363–394.

[2] *Bernd-Ulrich Hergemöller:* Magnus versus Birgitta. Der Kampf der heiligen Birgitta von Schweden gegen König Magnus Eriksson. Hamburg 2003.

[3] Zur Heiligsprechung vgl. *Cordelia Heß:* Heilige machen im spätmittelalterlichen Ostseeraum. Die Kanonisationsprozesse von Birgitta von Schweden, Nikolaus von Linköping und Dorothea Montau. Berlin 2008, S. 99–204.

[4] Neuausgabe der »Revelationes Sanctae Birgittae« durch die Königliche Schwedische Akademie Stockholm in der Reihe Samlingar utgivna av Svenska Fornskriftsällskapet, Serie 2: Latinska Skrifter, hier Band 8, hrsg. von *Hans Aili*. Stockholm 2002.

[5] Leben und Offenbarungen der heiligen Birgitta. Neu bearbeitet, übersetzt und herausgegeben von *Ludwig Clarus*. Vierter Band. Regensburg [2]1888, S. 127 Kapitel VIII.

[6] *Bernhard Schmeidler:* Das spätere Mittelalter von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zur Reformation. Darmstadt 1974, S. 76. – Zu diesem Herrscher: *Ferdinand Seibt (Hrsg.):* Kaiser Karl IV. – Staatsmann und Mäzen. München 1978; *Ders:* Karl IV. – Ein Kaiser in Europa 1346–1378. München 1978; *Beat Frey:* Pater Bohemiae, vitricus imperii. Böhmens Vater, Stiefvater des Reichs. Karl IV. in der Geschichtsschreibung. Frankfurt a. M. 1978; *Hans Patze (Hrsg.):* Kaiser Karl IV. 1316–1378 (Sonderabdruck der Aufsätze aus »Blätter für deutsche Landesgeschichte 114«). Göttingen 1978; *Evamaria Engel (Hrsg.):* Karl IV. – Politik und Ideologie im 14. Jahrhundert. Weimar 1982; *Heinz Stoob:* Kaiser Karl IV. und seine Zeit. Graz u. a. 1990.

[7] Zuletzt *Wilhelm Liebhart:* Kaiser Karl IV., Birgitta von Schweden und die Reform der Kirche. In: Bayern, Schwaben und das Reich. Festschrift für Pankraz Fried zum 75. Geburtstag. Hgg. von *Peter Fassl/Wilhelm Liebhart/Doris Pfister und Wolfgang Wüst*. Augsburg 2007, S. 93–110.

[8] Folge der Übersetzung bei *Clarus*, Leben und Offenbarungen (wie Anm. 5), S. 88 Kapitel XLV.

[9] Altomünster. Ein Bayerisches Kloster in europäischer Sicht. Ausstellung im Münchner Stadtmuseum 21. August bis 7. Oktober 1973. München 1973, S. 60 Nr. 67.

[10] Birgitta von Schweden 1303–2003. Eine Nachlese zum Jubiläumsjahr in Altomünster. Hrsg. vom Festausschuß. Redaktion *Wilhelm Liebhart*. Altomünster 2003, S. 15 (Abb.).

[11] Dazu *Wilhelm Liebhart:* Altbayerisches Klosterleben. Das Birgittenkloster Altomünster 1496–1841. St. Ottilien 1987, S. 52f. – Zu »Altomünster in Rom« ist eine größere Untersuchung in Vorbereitung.

[12] Zum Heiligen- und Reliquienkult allgemein vgl. *Arnold Angenendt:* Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. München 1994; *Anton Legner:* Reliquien in Kunst und Kult zwischen Antike und Aufklärung. Darmstadt 1995.

[13] Abdruck bei *Pavlína Rychterová:* Die Offenbarungen der heiligen Birgitta von Schweden. Eine Untersuchung zur alttschechischen Übersetzung des Thomas von S(v)títné (um 1330 – um 1409). Köln u. a. 2004, S. 85 Anm. 4.

[14] Zugrunde liegt die Neuausgabe von 2002 (wie Anm. 4).

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Wilhelm Liebhart M. A., Hohenrieder Weg 20, 85250 Altomünster

Schloss Ottenburg in der Frühen Neuzeit

Zur Baugeschichte und zum Wiederaufbau nach dem Dreißigjährigen Krieg

Von Helmut Modlmayr

Schloss Ottenburg liegt in strategisch günstiger Lage auf der Hochkante eines Höhenzuges, der die nördliche Grenze der Münchener Schotterebene bildet und einen weiten Blick nach Süden erlaubt. Es liegt genau in der Mitte zwischen Dachau und Massenhausen, beide ebenfalls auf der Hochkante gelegen und Standorte bedeutender Adelsburgen.

Die Burg des Hochmittelalters

Zuvor sei einem Missverständnis vorgebeugt: Der Name Ottenburg geht ursprünglich nicht auf Bischof Otto I. von Freising (1138–1158) zurück, was man wegen der langen Zugehörigkeit zu Freising vermuten könnte, sondern Name und Ort sind wesentlich älter: »Um 1030 besaßen Graf Adalbero II. von Ebersberg und ein Adalpero von »Patrashusun« ehemals tegernseeische, von Herzog Arnulf entfremdete Güter in »Otinpurc zu Lehen«.[1] Das hier um 1030 in einer Tegernseer Entfremdungsliste zum ersten Mal genannte »Otinpurc« muss demnach wesentlich älter sein, denn die in ihrem Ausmaß strittigen Entfremdungen durch Herzog Arnulf haben in den Jahren nach 907, als der bayerische Heerbann bei Pressburg eine vernichtende Niederlage erlitten hatte, stattgefunden.[2] Ottenburg geht also mit Sicherheit in die karolingische Zeit zurück und war damals Besitz des Klosters Tegernsee, der in den Jahren nach 907 als herzogliches Lehen in die Hände mächtiger Adeliger geriet. Um 1060 waren die Welfen und ein »Chouno preses de Rihpoldisperga« die Lehensinhaber, aber nicht sehr lange.[3] Denn schon zwischen 1082 und 1099 ist Ottenburg im Besitz eines Grafen Ernst (Ernust), der sich in einer Freisinger Urkunde nach »Otinpurg« nennt; er ist der Ahnherr der Grafen von Grögling, Dollnstein und Hirschberg.[4] Nachdem die Grafen von Hirschberg auch das Dorf Eching und einen Hof zu Günzenhausen vom Bischof von Freising zu Lehen trugen, könnte auch Ottenburg freisingisches Lehen gewesen sein. Als Bischof Otto I. von Freising zwischen 1150 und 1158 einen Wald an Kloster Schäftlarn übergab, wurde die darüber errichtete Urkunde mit folgender Ortsangabe versehen: »Facta est hec traditio in castro Ottenburch, cum primo construebatur« (Geschehen ist diese Übereignung in der Burg Ottenburg, als sie eben erbaut wurde).[5] Zu diesem Zeitpunkt war Ottenburg bereits eine Burg der Bischöfe von Freising und es wird eigens erwähnt, dass die Burg soeben erbaut worden war und dem Freisinger Bischof Otto I. als Aufenthaltsort diente. Die zeitlichen Abläufe erlauben es nicht, den Bau der Burg als direkte Antwort auf die Zerstörung der bischöflichen Isarbrücke bei Föhring durch den bayerischen Herzog Heinrich den Löwen im Jahr 1158 zu sehen, sondern der Bau der Burg Ottenburg muss wenige Jahre zuvor schon erfolgt sein.

Erst seitdem und aufgrund dieser neuen Entwicklung kann man den Namen Ottenburg mit einem gewissen Recht auch auf den Bauherrn der Burg, Bischof Otto I. von Freising, beziehen, wobei wir aber nicht vergessen dürfen, dass schon seit Jahrhunderten der Ort so hieß.

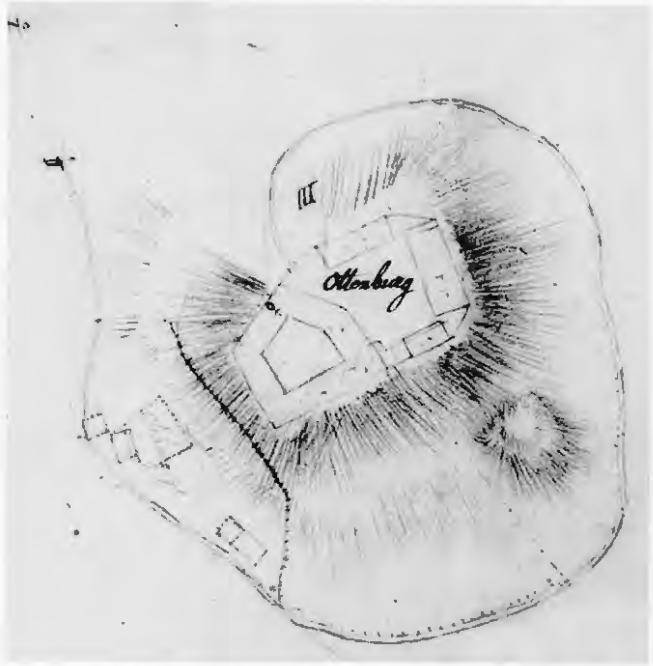
Schon etwas früher, zwischen 1138 und 1147, und häufig in den 1180er Jahren treten Ministerialen namens Arnold und Konrad auf, die sich nach Ottenburg nennen und den Beinamen Ratgeb führen. Sie erscheinen bevorzugt unter wittelsbachischen Ministerialen, in den Freisinger Traditionen aber begegnen sie auffälligerweise nicht.[6] 1208 bis 1219 wird eine matrona Gota, Witwe des Heinrich von Kranzberg, ausdrücklich als »ministerialis ducis Bauarie« bezeichnet, und an anderer Stelle ihre Mutter Jutta von Ottenburg erwähnt.[7] Die beiden Frauen dürften zu der eben angesprochenen Familie wittelsbachischer Ministerialen gehören. Ab 1157/58 begegnen Ministeriale mit dem Leitnamen Engelmar, die sich gelegentlich nach Ottenburg, überwiegend aber nach Günzenhausen nennen.[8] Sie gehören offensichtlich nicht zu der eben erwähnten Familie

wittelsbachischer Ministerialen, denn sie werden 1184–1204 ausdrücklich als freisingische Ministerialen bezeichnet.[9] Aus den genannten Quellen ist die etwas irritierende Tatsache zu entnehmen, dass sich im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert zwei Ministerialenfamilien nach Ottenburg benennen, die eine offensichtlich wittelsbachisch, die andere freisingisch. Fried versucht diesen Sachverhalt so zu erklären, dass die Wittelsbacher-Ministerialen auf dem im 10. Jahrhundert durch den bayerischen Herzog entfremdeten Tegernseer Gut saßen,[10] während die erst ab 1157/58 auftretende Freisinger Ministerialenfamilie der Engelmare vermutlich mit der durch Bischof Otto I. neu erbauten Burg in Ottenburg in Zusammenhang zu bringen ist und ihr die Burghut anvertraut war. Damit ist offenkundig, dass die freisingische Burg Ottenburg in der Überschneidungszone wittelsbachischer und freisingischer Machtinteressen eine wichtige Rolle spielt. Dass sich tatsächlich zwei Ministerialensitze in Ottenburg befunden haben können, legt die älteste Flurkarte von ca. 1810 nahe, die neben dem Burgberg des heutigen Schlosses nordöstlich im Burgholz eine weitere Befestigungsanlage dokumentiert.

Wann genau das Gelände des Ottenburger Burgbergs an die Freisinger Bischöfe gekommen ist, wird in den Quellen nicht gesagt; der Erwerb muss jedoch spätestens unter Bischof Otto I. (1138–1158) erfolgt sein, der in den 1150er Jahren die Burg erbaut hat und deren Bau bei seinem Tode 1158 schon vollendet war. Seine Nachfolger bemühten sich intensiv, den Freisinger Herrschaftsraum um die Ottenburg auszubauen und zu vergrößern. Bischof Otto II. kaufte 1212 von Gebhard von Dollnstein die an diesen ausgegebenen Freisinger Lehen zu Eching und Günzenhausen zurück.[11] Und am 9. September 1266 schenkte Kloster Tegernsee seinen Hof zu Günzenhausen an Bischof Konrad II. von Freising »cum spe recompensationis«,[12] mit der Hoffnung auf Wiedererstattung oder Ersatz. Freising sollte also noch Besitz in entsprechendem Gegenwert an Tegernsee geben. Mit diesen Erwerbungen hat Ottenburg weitgehend den Umgriff der späteren Hofmark erreicht.

Vom Ausgang des Mittelalters bis zum Dreißigjährigen Krieg

Seit Bischof Otto I. von Freising war die Ottenburg ein freisingisches Bollwerk, vermutlich zunächst gegen die Grafen von Dachau und Wittelsbach gerichtet, denn Ottenburg liegt näher bei Dachau als bei Freising. Als die Wittelsbacher 1180 die Herzogwürde in Bayern erlangten und damit zu noch viel größerer Macht aufstiegen, war für die Bischöfe von Freising eine feste Burg im Vorraum von Freising doppelt wichtig. Vertreter des Adels in freisingischen Diensten übten in Ottenburg die Burghut aus – später hieß man sie Pfleger –, und waren damit auch für den Bauunterhalt der Burg zuständig. Seit dem 13. Jahrhundert kennen wir ihre Namen,[13] aber über Baumaßnahmen an der Burg erfahren wir rein gar nichts. Eine völlig neue Situation tritt ein, als seit dem Jahr 1499 Baurechnungen für die Burg überliefert sind, die zumindest für die mit einem Rechnungsjahrgang dokumentierten Jahre – leider ist die Rechnungsserie sehr lückenhaft – einen interessanten Einblick in das bauliche Geschehen geben.[14] Die ältesten Rechnungshefte der Jahre 1499 bis ca. 1510 sind allerdings sehr knapp gehalten; sie erwähnen im Grunde nur Reparaturmaßnahmen, so 1499 den Abbruch einer alten Mauer und deren Wiederaufbau sowie das Ausmauern des großen Burgbrunnens. 1508 wird auf der Stube [des Pflegers] ein Überzimmer [Dachstuhl] errichtet und in einem nicht bezeichneten Raum ein glasierter Ofen durch die Hafner von Ainhofen und Freising verfertigt. Die Nennung von glasierten Kacheln und von zwei daran beteiligten Hafnern spricht für ein aufwändiges, repräsentatives Werkstück, das man in den Fürstenräumen vermuten möchte. Nach einer Lücke von mehreren Jahrzehnten setzen die Baurechnungen erst wieder unter Pfleger Jakob Pliembl ein, der von 1587 bis 1612 amtierte. Die Baurechnung der Jahre 1587 bis 1591 nennt neben vielen üblichen Reparaturarbeiten einige wesentliche Neuerungen.[15] Vorab ist die neue Auffahrt zum Schloss zu nennen. Weil der bisherige Weg zum Schloss hinauf extrem steil war und notwendige Fuhren den Pflegern wie den scharwerkenden Bauern »mit iren schwachen rösslein« sehr beschwerlich fiel, erreichte Pfleger Pliembl, dass der Weihbischof und der Kanzler von Freising die Situation vor Ort in Augenschein nahmen und ihre Zustimmung zu einer völlig neuen Auffahrt gaben, die über den »oberen Peuntgarten« führte und dem heute noch bestehenden Zufahrtsweg entspricht. Die Kosten beliefen sich auf 44 Gulden. Ende 1587 wurde im Turm ein Boden aus Falzbrettern verlegt, weil sonst kein Behältnis für das »liebe Getreide« vorhanden war. Möglicherweise war dies eine vorbereitende Maßnahme für das nachstehend genannte große Bauprojekt. In der ersten Märzwoche 1592 begann der Freisinger Hofmaurermeister Georg Pronberger mit Abbrucharbeiten und schon zwei Wochen später erfolgte die Grundsteinlegung für ein neues Gebäude, bei der die Maurer eine Sondergratifikation erhielten. Es wird immer nur vom Neugebäu beziehungsweise vom neuen Schlosszimmer gesprochen, aber damit ist eindeutig ein Gebäudetrakt in der Abfolge der Fürstenzimmer gemeint. Leider wird nicht gesagt, welches Gebäude zuvor an diesem Platz stand, möglicherweise ein alter Getreidespeicher. Noch für das Jahr 1592 wird ein weiteres Detail erwähnt: die Schließung des Kapellengewölbes. Das Neubauprojekt umfasste also eine neue Schlosskapelle im Erdgeschoss und in den beiden Stockwerken darüber die Räumlichkeiten des Freisinger Fürstbischofs. Es folgen viele Details: Kistler Andreas Schnur aus Freising fertigt neun Türen samt den Türstöcken sowie zahlreiche Fensterstöcke; Schlosser Georg Gürtler aus Freising liefert die Eisenbeschläge sowie die Fenstergitter und einen großen Fensterkorb; Meister Lucas Pracht, Maler zu Freising, bemalt



Grundriss des Schlosses Ottenburg auf einer Karte der Waldungen bei Ottenburg, um 1800 (BayHStA, Plansl. 6413). Die fünfeckige Hauptburg und die seitlich anschließende Vorburg mit den Wirtschaftsgebäuden sind gut zu erkennen. Der Bergfried war schon im Dreißigjährigen Krieg zerstört und in der Folgezeit zurückgebaut worden.
Foto: BayHStA

zwei Ofenschilde mit dem Wappen des Fürstbischofs. Die letzte Baunachricht stammt von August 1593, indem der Claiber von Dachau, Meister Wolf genannt, angedingt wird, die oberen neuen Zimmer zu »laiben und dinichen«. Der fast durchgängige Einsatz von Hofhandwerkern aus Freising unterstreicht, dass man die neuen fürstlichen Räume standesgemäß und entsprechend qualitätvoll gestalten wollte. Offen bleibt die Frage, ob die neue Schlosskapelle einen älteren Vorgänger abgelöst hat oder ob es die erste Kapelle überhaupt im Schloss Ottenburg gewesen ist. Aus diesen Baunachrichten geht jedenfalls zweifelsfrei hervor, dass es seit 1592/93 kein eigenes Kapellengebäude gab, sondern die Kapelle recht unauffällig im Erdgeschoss eines fürstlichen Wohntrakts untergebracht war. Wohl im Anschluss an diesen Neubau (ein genaues Datum wird leider nicht genannt) wurde der innere Schlosshof, der »sehr kotig« war, durch Pflastermeister Georg Stigler aus Moosburg mit Kiesel- und Pflastersteinen neu gepflastert.

Ebenfalls in das Jahr 1592 fällt der Bau eines neuen Ziegelstadels in Ottenburg, nachdem man den alten in Freising abgebrochen hatte. Schon im ersten Jahr werden 41 883 Ziegelsteine gebrannt und in den Folgejahren stets zwischen 20 000 und 30 000 Ziegel. Das Ziegelbrennen bildete fortan einen wichtigen Einnahmeposten im Otrenburger Rechnungswesen.

Erst für das Jahr 1614 und dann wieder für 1620/21 und 1629/30 sind weitere Baurechnungen überliefert, die zwar viele Reparaturdetails enthalten, aber keinen Hinweis auf eine größere Baumaßnahme.[16]

Der Wiederaufbau

In den letzten Jahren des Dreißigjährigen Kriegs war wie die Stadt Freising auch Schloss Ottenburg erheblich in Mitleidenschaft gezogen worden. Vermutlich war es bis dahin von Kriegszerstörungen verschont geblieben, denn in der Baurechnung des Jahres 1639/40 werden nur einige ganz nebensächliche Reparaturen erwähnt. Die nächste überlieferte Jahresrechnung von 1649/50 spricht dann schon eine ganz andere Sprache.[17] Neben den üblichen kleinen Reparaturen am Brunnen und an den Dächern werden nun zum ersten Mal und sehr deutlich die Zerstörungen angesprochen, die der Dreißigjährige Krieg an Schloss Ottenburg angerichtet hat. 1650 sind zwei Maurer aus Freising beauftragt, »den noch stehenden halben thurn abzutragen«. Weiterhin soll der »schieß [die Giebelwand] und anders an dem noch stehenden thurn« abgebrochen werden. Zwei Maurer und zwei Zimmerer sind damit beschäftigt, an den eingeschlagenen Zimmern [Zimmer = Bautrakt, Gebäude] die Dächer wiederherzustellen, jedoch das noch stehende »überzimmer« [Dachstuhl] des Turms ebenfalls abzubrechen. Auch die Scharwerker wurden bei den Aufräumarbeiten im Schloss eingesetzt. Sehr weit können diese Arbeiten nicht gediehen sein, denn volle zehn Jahre später, als Georg Philipp Fink[18] 1659 das Amt des Pflegers in Ottenburg antrat, sind die Kriegszerstörungen noch immer nicht beseitigt. Er resümiert, das Schloss sei bei seinem Amtsantritt »ganz in ruin und höchste unsauberkeit gestanden«. Es blieb ihm vorbehalten, in den folgenden 20 Jahren kontinuierlich den Schutt zu beseitigen und Zug um Zug das Schloss wieder aufzubauen. Als erstes erhielten 1659 der Amtmann der Hofmark Ottenburg und dessen Frau den Auftrag, »die sehr unsauberen und übel zugerichteten getreidespeicher« zu säubern und mit Wermutwasser zu waschen. Damit stellt sich die grundsätzliche Frage, welche Schäden der Dreißigjährige Krieg an den Schlossgebäuden angerichtet hat. Offensichtlich ist das Schloss nicht ganz zerstört worden, sondern einzelne Trakte müssen den Krieg im Wesentlichen unversehrt oder zumindest ohne gravierende Schäden überstanden haben. Dazu gehören die Wohnung des Pflegers, ein Getreidespeicher und vermutlich auch die im Erdgeschoss gelegene Schlosskapelle. Weitgehend zerstört wurden der Fürstentrakt (in den Quellen stets Fürstenzimmer genannt) und vor allem der mächtige Bergfried, der das Kernstück des Burgenbaus durch Bischof Otto I. von Freising gewesen sein muss.

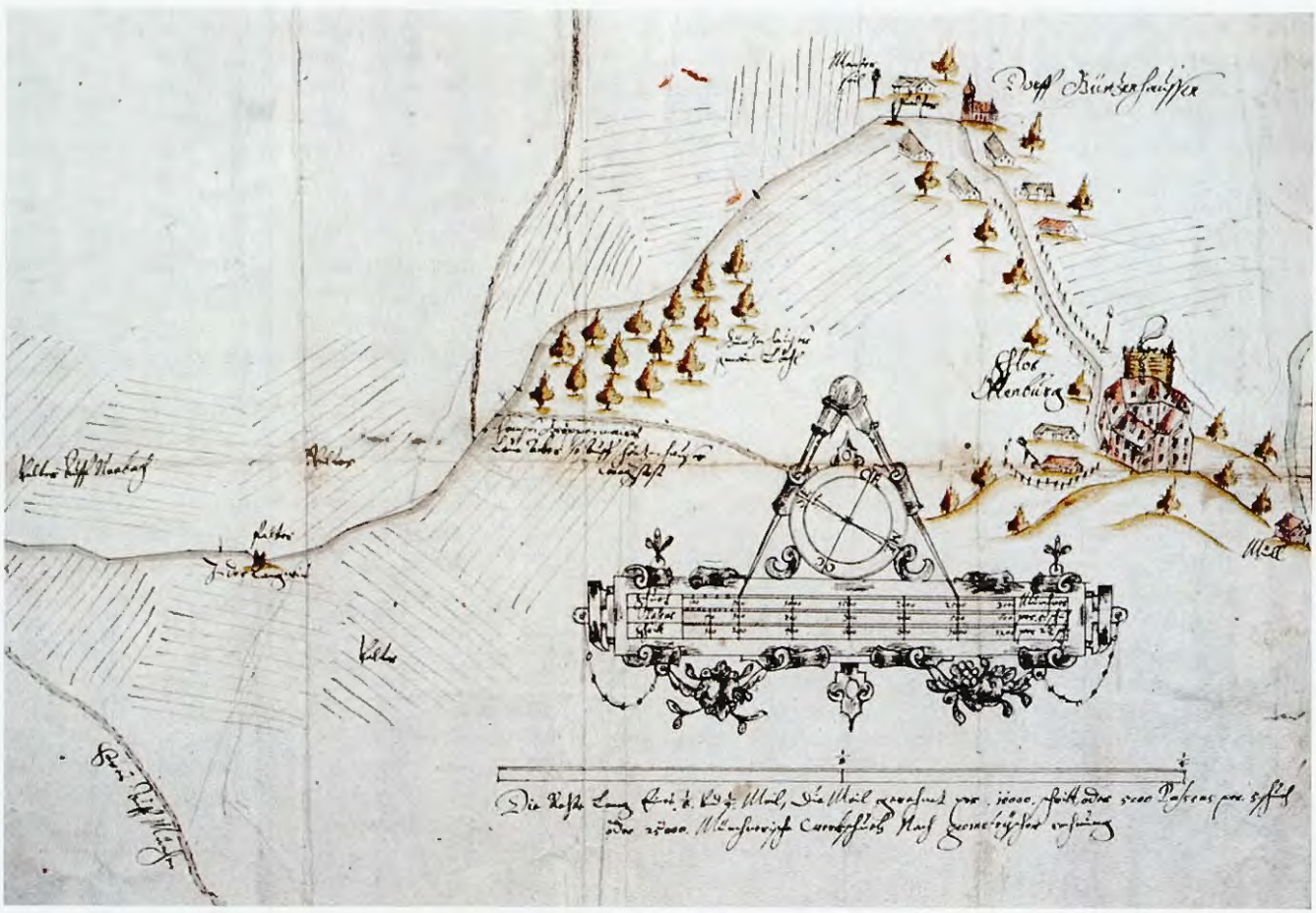
Vom Bergfried zum Getreidespeicher

Das Schloss bildete ein fast regelmäßiges Fünfeck, an dessen Nordwestecke der Bergfried gelegen war. 1660 erwähnt Pfleger Georg Philipp Fink in seiner Schlossbaurechnung, der Bergfried sei vor 14 Jahren eingefallen und seitdem lägen die Steine übereinander. Aus dieser Angabe lässt sich das Jahr 1646 errechnen, das Freising und seinem Umland einen neuerlichen Einfall schwedischer und französischer Truppen beschert hatte, wobei die Stadt Freising in der Nacht vom 15. auf den 16. September 1646 gestürmt und geplündert wurde.[19] Wohl bei diesen Kriegshandlungen, die sicherlich auch das Umland betroffen haben, wird Ottenburg von den feindlichen Truppen attackiert und schwer beschädigt worden sein. Es war sicherlich die Idee Finks, anstelle des eingestürzten Turms einen neuen Getreidespeicher zu errichten und zu dessen Bau die seit dem Einsturz herumliegenden Steine zu verwenden, denn in den schlechten Nachkriegszeiten hätte Fink vom Bischof von Freising gewiss kein Geld für den Wiederaufbau eines Turmes bekommen. Die Ottenburg hatte ihre Bedeutung als militärisches Bollwerk längst verloren. Auf einer Skizze anlässlich der Bauplanungen des neuen Getreidespeichers ist der Bergfried in seinem Grundriss abgebildet und es sind die Maße des nach der Zerstörung noch aufgehenden Mauerwerks angegeben.[20] Die Mauern waren auf allen vier Seiten 4 Schuh (= ca. 1,20 m) stark. Die Länge des Turms betrug 45 Schuh, seine Breite 30 Schuh; das entspricht einer Grundfläche von ca. 13,5 m x 9 m. Lediglich die Nordwand des Turms scheint in ihrer ursprünglichen Höhe von 16 Klafter (= ca. 28 m) stehen geblieben zu sein. Die Nordwestecke war noch 21 m hoch; die anschließende West- und Südseite dagegen waren auf eine Resthöhe von meistens 8 Klafter (= 14 m), die Südostecke auf einen kleinen Rest von knapp 2 m eingestürzt. Die dem Innenhof zugewandte Ostseite des Turms jedoch war völlig zerstört beziehungsweise seit 1650 abgetragen worden, und bis auf den Grund lag kein Stein mehr auf dem andern. Bei einem Beschuss während einer Belagerung der Burg hätten die nach außen weisende West- und Nordseite die stärksten Schäden aufweisen müssen, was gerade nicht der Fall ist. Dieser Befund lässt nur den Schluss zu, dass von der Hofinnenseite her der Turm als eindrückliches Zeichen der Wehrhaftigkeit demoliert wurde. Nachdem die feindlichen Truppen wohl kaum ihre Zeit mit einem Abtragen des Mauerwerks vertan haben werden, liegt eine Sprengung nahe. Dieser auch für das 12. Jahrhundert gewaltige Bergfried mit einer Höhe von mindestens 28 m ist am ehesten mit demjenigen von Haag in Oberbayern zu vergleichen, dessen Grundfläche 12,50 m im Quadrat beträgt und der bis zum Dach eine Höhe von 25 m aufweist. Die einzige Abbildung vor der Zerstörung findet sich in einer von dem Mathematiker und Feldmesser Tobias Volkhmair (Volkmer) gezeichneten Karte aus dem Jahr 1643 über den Weg, der von Appercha, Jarzt und Bruck nach Günzenhausen und Ottenburg führt.[21] Schloss Ottenburg ist deutlich als Pentagon zu erkennen, das aus 5 Gebäudetrakten gebildet wird. Im Vordergrund an der Nordwestecke ragt der Bergfried, der ein Satteldach trägt, nur mäßig auf; in Wirklichkeit muss er die übrigen Schlossgebäude um ein Mehrfaches überragt haben.

Das sicherlich nicht ursprüngliche Satteldach könnte auf einen Umbau im 15. oder 16. Jahrhundert zurückgehen.

Nach der Genehmigung des Bauvorhabens begannen am 5. August 1664 die Maurer, den »vorderen großen Schieß«, das ist die Stirnwand zum Hof hin, aufzumauern, wobei sie von den noch stehenden hohen Mauern des Bergfrieds die Steine abtrugen und sofort zum Bau der neuen Mauer verwendeten. Gegen Ende September war die Stirnmauer weitgehend vollendet, denn nach Michaeli (29. September) 1664 mauerte Meister Georg Kammerloher, der verantwortliche Bau- und Maurermeister, den Aufzugsgiebel und begann das Dach mit Hacken und Preiß (die eine Hälfte) sowie mit Platten (die andere Hälfte) einzudecken. Die letzteren Dachziegel stammten von einem abgebrochenen Viehstadel und wurden aus Kostenersparnis sofort wiederverwendet. Das neue Gebäude erhielt an den Ecken oben vier kleine Pfeiler, von denen die beiden äußeren auf der Darstellung von Schloss Ottenburg durch Valentin Gappnigg wie auf dem Stich von Michael Wening gut zu sehen sind.[22] Ab Mai 1665 wurde auf der Südseite des von Süd nach Nord verlaufenden Dachfirstes ein »Türmlein« gemauert, dem im Juni die Zimmerleute den Dachstuhl aufsetzten. Auch dieses Türmlein ist bei Gappnigg und Wening wohl detailgetreu abgebildet. Laut den Baurechnungen besaß es drei Fenster (es war also vermutlich sechseckig), das Dach war mit Schindeln gedeckt und es erhielt zum Abschluss vom Spengler einen blechernen Knopf, der mit roter Farbe angestrichen wurde. In allen jüngeren Beschreibungen hat dieses Türmlein große Verwirrung gestiftet, denn es wurde im Brustton der Überzeugung als Turm der Schlosskapelle interpretiert. Hubert Glaser zum Beispiel formuliert: »Man erkennt den Süd- und den Ostflügel und im Westtrakt die dem heiligen Georg geweihte Schlosskapelle mit ihrem Dachreiter.«[23] Der Dachreiter hat dazu verführt, ohne weitere Nachprüfung anzunehmen, dass sich darunter die Schlosskapelle befinden müsse. Die Baurechnungen widerlegen jedoch eine solche Annahme und lassen keinen Zweifel aufkommen, dass Türmchen und Eckpfeiler den neuen Getreidespeicher zieren. Es heißt darin ausdrücklich: »Türmlein am Eck des neuen Kastengebäudes«. Die Abbildungen bei Gappnigg und Wening zeigen, dass dieser neue Getreidespeicher etwas über die übrigen Gebäudetrakte hinausragte und – vielleicht in Erinnerung an den früheren Bergfried an dieser Stelle – durch Eckpfeiler und Türmchen zusätzlich hervorgehoben wurde.

Ab dem Winter 1664/65 legten Zimmerleute auf insgesamt 4 Ebenen (Erdgeschoss und drei Obergeschosse) aus Falzbrettern die Getreideböden und verkleideten die Innenwände ebenfalls mit Holz. Jedes Obergeschoss hatte eine eigene, mit einem Holzladen verschlossene Einzugsöffnung, durch welche die an einem Aufzugsrad hochgezogenen Getreidesäcke hineinbefördert werden konnten. Den Hauptzugang zum neuen Getreidespeicher bildete eine große Doppeltüre »an der unteren Steinstiegen«. 1666 setzten die Zimmerleute eine große Türe zwischen dem neuen Getreidespeicher und dem nach Osten direkt anschließenden alten Getreidespeicher. 1670 ließ Pfleger Fink neue Getreidesäcke bei einem Schneider in Freising anfertigen und die Freisinger Malerin Schaur malte auf jeden Sack den Mohrenkopf, das Wahrzeichen des Hochstifts Freising, und die Jahreszahl 1670.



Schloss Ottenburg auf einer Karte des Mathematikers und Feldmessers Tobias Volkhmair (Volkmer) über den Weg, der von Appercha und Jarzt nach Günzenhausen und Ottenburg führt, 1643 (BayHStA, Plansig. 68). Die im Original sehr kleine Darstellung zeigt korrekt den fünfeckigen Grundriss, ist aber ansonsten stark stilisiert. Insbesondere ist der Bergfried nicht recht zu erkennen.

Foto: BayHStA

Die Fürstenzimmer

Aus der Erläuterung des Pflegers Fink auf die Rechnungsbedenken zur Jahresrechnung 1669/70 ergibt sich, dass die Hofkammer in Freising dem Pfleger den Auftrag erteilt hatte, »einen yberschlag zu widererhebung der haubt- und fürstenzimmer einzuschickhen«.[24] Fink entschuldigte sich mit anderen, noch vordringlicheren Reparaturen, sagte aber zu, noch in diesem oder sicherlich im nächsten Jahr mit dem Meister aus dem Schwarzwald ein Geding über den Wiederaufbau zu treffen. Mit den Fürstenzimmern sind die nach Süden an den Bergfried anschließende Wohntrakte des Fürstbischofs von Freising gemeint, von denen es heißt, auch sie seien völlig zerstört. Aus den Baurechnungen ergibt sich ein differenzierteres Bild, dass nämlich vor allem die Mauern des Fürstentrakts zum Innenhof hin zerstört waren, die Außenmauern zur Moosach hinab dagegen weitgehend noch aufrecht standen. Seit Mai 1671 zogen »drei fremde Maurer aus dem Schwarzwald« diese Innenhofmauer bis an die Höhe des künftigen Dachstuhls hoch. Im September 1671 arbeiteten drei Bregenzer Maurer an der Innenhofmauer weiter und vollendeten sie. Anschließend trugen sie die alte schadhafte Mauer »gegen den Berg und die Moosach« samt den Fensterbögen zum Teil ab und mauerten sie wieder bis zur Höhe der Innenmauer auf. Auch hier ergibt sich der erstaunliche Befund, dass die Mauer zum Innenhof hin völlig zerstört, die Außenmauer über dem steilen Schlossberg, die zur Moosach hinausblickte, jedoch im Wesentlichen noch intakt war. Die Erklärung kann nur lauten, dass die Zerstörung des Schlosses vom Innenhof her geschehen ist. Zur gleichen Zeit, 1671/72, richteten die Zimmerleute das Holz für den künftigen Dachstuhl her, wozu 2 Isarflöße mit insgesamt 21 Baumstämmen verarbeitet wurden. Im Juni 1672 kam der Hofzimmermeister aus Freising mit seinen Gesellen und setzte innerhalb von 40 Tagen den neuen Dachstuhl auf den Fürstentrakt. Gleichzeitig mauerten einige Maurer mächtige Balken (»Sagbäume«) als Durchzüge im Fürstentrakt ein, auf denen dann die Fußböden verlegt werden sollten. Die Fensteröffnungen wurden vorläufig mit Brettern vernagelt.

Vier Jahre später, im August 1676, sind wieder Maurer aus dem Schwarzwald am Werk und setzen die Arbeiten am Fürstentrakt fort. Es heißt in den Baurechnungen, sie hätten »am neu erhebten fürstenzimmer zu schließung desselben eine neue 2 gaden hohe, starke mauer aufgeführt«. Schon im Jahr zuvor und weiterhin 1676 hatten Ottenburger Tagwerker und Scharwerksleute aus einem »alten verborgenen steingrund« am Schlossberg mehrere Tausend Mauersteine ausgegraben und zum Bau der Fürstenzimmer hergerichtet. Auf diese Weise kamen viele Fuder Mauersteine zusammen, die ins Schloss gebracht und für künftige Bauarbeiten aufgestapelt wurden. Diese etwas kryptischen Nachrichten sind am Sinnvollsten so zu deuten, dass in der Fortsetzung des vor vier Jahren wiederhergestellten Gebäudeteils der Fürstenzimmer ein weiterer, direkt anschließender Gebäudeteil des Fürstentrakts neu aufgebaut und damit eine Baulücke, vermutlich die letzte, geschlossen wurde. Im selben Jahr kam Hofmaurermeister Jobst nach Ottenburg und besichtigte alles. 1670 wurden schließlich 2 neue Glockenseile für die beiden »glögglein« der St.-Georgs-Kapelle im Schloss angeschafft. Die Position der beiden Kapellenglocken wird leider nicht erwähnt.

Rund um das Schloss

Bergfried und Fürstentrakt bildeten sicherlich die wichtigsten und vornehmsten Elemente des Schlosses Ottenburg. Aber dazu kamen noch viele andere Bestandteile, die zur Funktionsfähigkeit eines Hofmarkssitzes nötig waren. Der Pfleger der Burg wohnte stets in einem eigenen Trakt in der Burg. Es ist vermutlich derjenige, der nach Norden oder Osten schaute. 1676 musste eine schwere Eichensäule in der Mitte der Wohnstube des Pflegers eingezogen werden, um das Gewicht des im Stockwerk darüber befindlichen Getreidespeichers aufzufangen. Neben der Wohnstube befand sich die Schreibstube – heute würde man sagen das Büro – und eine Stubenkammer; ferner werden eine Küche und ein Backofen erwähnt.

1666/67 ließ Pfleger Fink anstelle des alten, »zertrümmerten« ein neues schweres Schlosstor aus Eichenholz und eichenen Torsäulen anfertigen, das mit einer schweren Eisenstange gesichert wurde. Später erhielt es als Schutz vor dem Regen ein eigenes Dächlein.

Jede Hofmark brauchte ein eigenes Gefängnis. Das Ottenburger Gefängnis befand sich südlich angrenzend an den Bergfried. Im September 1672 wurde das ganz eingefallene, alte »ordinari« Gefängnis völlig neu aufgemauert, durch zwei Trennwände in drei Zellen abgeteilt und zwei Aborte für das Gesinde eingerichtet. Das Besondere an dem Gefängnis ist sein Name: Bei jeder Erwähnung wird nicht versäumt hinzuzufügen, dass es »der Venusberg« genannt werde. Diese Bezeichnung kann nur ironisch gemeint sein und auf die spätmittelalterliche Tannhäuser-Sage Bezug nehmen, nach der Ritter Tannhäuser von Frau Venus in ihren Zauberberg gelockt und dort festgehalten wird. 1677/78 erhält ein Zimmermann vom Pfleger den Auftrag, eine neue Schandsäule zu fertigen. Leider wird nicht erwähnt, wo man sie aufstellte.

Eine Besonderheit des Schlosses Ottenburg war der »hohe Gang«. Damit ist eine hölzerne Brücke gemeint, die vom Schloss über den Fahrweg zu den Ställen der Vorburg führte. Im Juni 1670 wurde der alte, »ganz zerfaulte« Übergang durch einen neuen aus Eichenholz ersetzt.

Im Mai 1671 bekam der Schlosshof einen festen Grund. Der Pfleger ließ an der Isar bei Mintraching insgesamt 15 Fuder Steine klauben, nach Ottenburg bringen und diese als Bodenbelag im Schlosshof verlegen.

Eine Quelle ständiger Reparaturen war der Schlossbrunnen und das Brunnenhaus darüber. Er wird in den Quellen als der »tiefe« Brunnen bezeichnet, denn er hatte eine Tiefe von 16 Klafter (= 28 m). In kurzen Abständen musste die Brunnenkette immer wieder erneuert, neue Schöpfeimer angefertigt, der Brunnen ausgeräumt und das Brunnenhaus repariert werden.

Im Spätsommer 1675 dürften die Bauarbeiten am Schloss Ottenburg im Wesentlichen abgeschlossen gewesen sein. Denn nun fertigen zwei Maurer zwei Uhrschilde am Türmchen und zwei Sonnenuhren am Schloss: die letzten Verschönerungsarbeiten nach rund 15 Jahren intensiver Bautätigkeit, die das Schloss Ottenburg wieder bewohnbar und vorzeigbar gemacht haben.

Die Gärten von Ottenburg

Die Anlage und Pflege von Gärten war zu allen Zeiten ein Zeichen fürstlicher Repräsentation. In kleinerem und schlichterem Rahmen gilt das auch für Ottenburg. Und in Philipp Georg Fink hatte Ottenburg einen besonderen Gartenfreund als langjährigen Pfleger erhalten. Es liegt auf der Hand, dass während und nach den grauenhaften Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges die Pflege der Gärten völlig zum Stillstand gekommen war. Vermutlich hatte die Natur die Gärten zurückerobert und überwuchert. Den Anfang machte Pfleger Fink mit der Gartenmauer, die er 1661 »notdürftig« aufmauern und im Juli 1667 mit Dachziegeln eindecken und verputzen ließ. Bei dieser und bei vielen anderen Baumaßnahmen spürt

man die große Geldnot, die dazu zwang, auch wichtige Baumaßnahmen auf mehrere Jahre zu strecken. Im gleichen Jahr 1667 erhielt der Obstgarten – es gab allerdings deren zwei, einen oberen und unteren – zur Straße hin einen neuen Zaun. Vermutlich im Herbst dieses Jahres ließ Fink dort 30 Pelzer (junge Bäume) einsetzen, zwei Jahre zuvor sogar 70. Nun wurden sie »mit gutem Obst« abgepelzt (veredelt, aufgepfropft). Mit dieser Maßnahme korrespondiert der Bau von Stellagen im »unteren neuen Gewölbe«, um dort das Obst den Winter über einzulagern. Der obere »Wurzgarten« hart unterhalb des Schlosses wurde mit Brettern neu eingefasst. 1668 pflanzte ein Gärtner mehrere Maulbeerbäume. 1671/72 erneuerte man die Umzäunung des »oberen großen Baumgartens«, gleichzeitig und zwei Jahre später die des unteren und des oberen Gartens, der auf der Höhe neben dem Viehstall gelegen war. 1675/76 wurde der Krautgarten des Pflegers neu eingezäunt und mit einem Brettertor versehen. Schloss Ottenburg besaß auch einen eigenen Weinberg von immerhin fast 80 m Länge (so lang war jedenfalls der Graben am Weinberg), den Pfleger Fink 1666/67 wieder herrichten ließ, indem er die Ständer und Latten zu dem Rankgerüst erneuerte. Unterhalb des Schlossbergs befand sich der St.-Georgs-Brunnen, der offensichtlich in einen Dornröschenschlaf verfallen war. Pfleger Fink ließ einen Fußweg den Berg hinab mit Stufen, Bretterwerk und einem Geländer anlegen, den Brunnen selbst wieder herrichten und beim Auslauf des Wassers aus dem Brunnen einen Fischbehälter anfügen. 1677 krönte Philipp Georg Fink seine Bemühungen um die Gärten, als er ein »Sommerhäusl« bauen, rot anstreichen und die Spitze mit einem Knopf aus Blech versehen ließ. Aber seine Freude währte nicht lange, denn er übergab noch im Jahr 1677 das Pflegeramt an seinen Schwiegersohn Johann Bonaventura Weinmaister.

Instandhaltung des Schlosses

Die größte Sorge der Freisinger Hofkammer galt der Instandhaltung der Dächer. 1679 forderte sie den Pfleger auf, die Dachungen des Schlosses durch den Hofzimmermeister auf Schäden untersuchen zu lassen. Weinmaister legte 1680 das Gutachten des Hofzimmermeisters samt einer Planzeichnung vor, das den Abbruch eines alten, morschen Dachstuhls und dessen Neubau vorsah.[25] Nach dem signifikanten Knick in der Mauer müsste es sich um das heute noch stehende Gebäude auf dem Burgberg handeln.

Zehn Jahre später, 1689, erhielt Weinmaister den Befehl, das hinterste der (fürstbischöflichen) Zimmer neben dem Getreidekasten wegen seiner Baufälligkeit abzubrechen und es von Grund auf neu aufzubauen. Ab August 1689 erfolgte der Abbruch und ab dem 29. August wurden die Fundamente gelegt. Die Bauarbeiten gingen sehr zügig voran, denn schon im November konnten zwei Maurer die Arbeiten am Rohbau abschließen und den Neubau verputzen. Unter den fürstlichen Räumen befand sich im Erdgeschoss ein »Wagenhaus«. Aus der Baurechnung geht hervor, dass neben einigen wenigen Maurern insgesamt 185 »Scharwerkspersonen« für die Bauarbeiten eingesetzt waren. Hofhafner Georg Ertl verfertigte einen neuen Ofen im Neubau und der Kistler zu Massenhausen baute die Decken, die Böden und die Türverkleidungen ein. Vermutlich zur Fertigstellung des neuen Gebäudes traf Anfang April 1691 der Freisinger Bischof Joseph Clemens von Bayern, zugleich Kurfürst und Erzbischof von Köln, in Ottenburg ein und blieb dort einige Tage.

Die Baurechnungen der folgenden Jahrzehnte berichten viele Einzelheiten, die aber übereinstimmend nur das Bemühen der Pfleger dokumentieren, den baulichen Zustand des Schlosses wenigstens einigermaßen zu erhalten. Es sind vor allem die Dächer, durch die es hindurchregnet, sodass das darunter gelagerte Getreide zu verfaulen droht. Heftiger Hagel schlägt die Fensterscheiben ein, und bei starken Regengüssen werden die beiden Auffahrten zum Schloss immer wieder aufgerissen und der Belag hinweggespült. Im fürstlichen Tafelzimmer konnte man sogar durch Spalten im Fußboden auf die darunter liegende Reitstallung hinuntersehen. Als im Jahr 1723 unversehens der Schlossbrunnen versiegte, war große Eile geboten. Der Hofbrunnenmeister stellte fest, dass alle Deicheln unbrauchbar seien und komplett ersetzt werden müssten. Bis dies geschah, musste man das für Mensch und Vieh benötigte Wasser vom Georgsbrunnen am Fuß des Berges über die Baderstiege zum Schloss hinauftragen. Ein jährliches Ritual war die Generalreinigung der Schlosskapelle mit den Kirchenstühlen und der Sakristei vor dem St.-Georgs-Fest. 1738 war vom Fürstbischof angeordnet worden, zwei Zimmer neu zu errichten, je eines für den Sommelier und eines für den Zuckerbäcker. Die beiden neuen Räume wurden im Fürstentrakt unterhalb des fürstlichen Schlafzimmers eingebaut. Erst im Jahr 1750 wird ein reizvolles Detail erwähnt, das sicherlich schon länger bestand: Im Schlosshof stand auf einer Eichensäule ein großes Taubenhaus. Pfleger Traut, dem die Tauben anscheinend besonders am Herzen lagen, war sogar bereit, die Kosten zu übernehmen, wenn er nur einen Eichenstamm kostenlos erhält. Im Juli 1760 genehmigte die Freisinger Hofkammer, die Schlossstallungen zu erweitern und zu erhöhen. 1769 berichtete Pfleger Bolles über den bedenklichen Zustand der Ottenburg. Am gefährlichsten schien, dass die Mauer des Hauptecks des Schlosses sich vom Dachstuhl bis zum Boden gespalten hatte und dringend saniert werden musste. In den Folgejahren häufen sich die Meldungen über immer größere Baumängel. Das Schloss hätte dringend einer Generalsanierung bedurft, aber dazu hatte das hochverschuldete Hochstift Freising kein Geld.

Im Frühjahr 1802 schrieb Max Sondermayr, Gerichtsschreiber und Kastner zu Massenhausen und in Personalunion Interimsverwalter der Hofmark Ottenburg, an die Freisinger Hofkammer und schilderte in deutlichen Worten den baulichen Zustand des Schlosses, der zu größter Sorge Anlass gab und schleunige Reparaturen vor allem der Dachungen notwendig machte, um die Substanz der Gebäude nicht zu gefährden. Der von der Hofkammer in Freising nach Ottenburg entsandte Hofbaumeister Rößler bestätigte die baulichen Notwendigkeiten und schätzte sie auf ungefähr 500 Gulden. Doch angesichts der politischen Lage und der am Horizont schon sichtbaren Aufhebung der geistlichen Institutionen unterblieben alle Baumaßnahmen.

Im ausgehenden 18. Jahrhundert wird ein Gebäude erwähnt, das einen merkwürdigen Namen trägt: der Türkenkeller. Er befand sich außerhalb des Schlosses an der Stelle, an der heute ein kleines Sommerhäuschen steht, von dem aus man einen herrlichen Blick in das Land hat. In den Jahren vor 1790 wird der Türkenkeller als sehr ruinös beschrieben. Bei einer Baubesichtigung im Januar 1792 wird deshalb vorgeschlagen, das Gebäude ganz abzureißen und die Materialien anderweitig zu verwenden. Der Name Türkenkeller geht keineswegs auf gefangene Türken zurück, die hier eingesperrt worden sein sollen, sondern meint einen Vorratskeller, in dem der sogenannte türkische Weizen (Mais) eingelagert wurde.

Die Demolierung seit 1803

Der Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 des Reichstags zu Regensburg ermächtigte die deutschen Fürsten, die in ihrem Territorium gelegenen geistlichen Institu-

tionen zu säkularisieren. Das hoch verschuldete Bayern machte von dieser Möglichkeit sofort Gebrauch und schrieb Schloss Ottenburg, wie auch alle anderen Besitzungen des Hochstifts Freising, im Laufe des Jahres 1803 zur Versteigerung aus. Am 12. Dezember 1803 fand auf Schloss Ottenburg die Versteigerung aller beweglichen Inventargegenstände statt, während die Schlossgebäude nach einigen Verwicklungen an den Münchner Buchhändler Johann Baptist Strobl gingen. Er hatte sich mit dem Kauf von Schloss Ottenburg jedoch finanziell übernommen, sodass nach seinem baldigen Tod 1805 die Erben im darauffolgenden Jahr die Versteigerung aller seiner Besitzungen und Sammlungen betreiben mussten. Aus dieser Masse sicherte sich Johann Adam Freiherr von Aretin, der als Generalkommissar für Freising und Mühldorf die Eingliederung dieser Territorien in das Kurfürstentum Bayern betrieben hatte und folglich Ottenburg gut kannte, die Ottenburger Schlossgebäude. Ihm als kühlem Rechner ging es aber allein darum, den neu erworbenen Besitz möglichst gewinnbringend zu vermarkten. Er muss umgehend ab dem Jahr 1807 begonnen haben, die Schlossgebäude abzureißen und das dabei gewonnene Baumaterial zu verkaufen. Lediglich ein Wohngebäude der pentagonförmigen Schlossanlage blieb stehen und wurde von den späteren Eigentümern zu einem wohnlichen Landhaus umgestaltet.

750 Jahre zuvor hatte Bischof Otto I. die hochmittelalterliche Burg als militärisches Bollwerk errichtet, die über die Jahrhunderte hinweg von Freisings Macht und Eigenständigkeit kündete. Erst der Dreißigjährige Krieg und insbesondere die Zerstörungen des Jahres 1646 durch die Schweden und Franzosen machten offenbar, dass Ottenburg keine Bedeutung mehr als Fortifikation besaß, sondern nur noch als Verwaltungsmittelpunkt und gelegentlich auch als Jagdschloss des Fürstbischofs diente. Doch mit der Säkularisation des Fürstbistums Freising war auch diese Funktion hinfällig geworden. Es ist ein gewisses Ausrufezeichen des Schicksals, dass gerade ein Hauptvertreter der Säkularisation im Kurfürstentum Bayern dann als Privatmann die Demolierung kalt berechnend und brachial besorgte.

Anmerkungen:

[1] *Pankraz Fried:* Die Landgerichte Dachau und Kranzberg (HAB, Teil Altbayern, Heft 11/12). München 1958, S. 208.

[2] *Ludwig Holzfurtner:* Gloriosus Dux. Studien zu Herzog Arnulf von Bayern 907–937 (ZBLG, Reihe B, Beiheft 25). München 2003, S. 55–63.

[3] *Fried* (wie Anm. 1), S. 208.

[4] *Fried* (wie Anm. 1), S. 208; *Theodor Bitterauf (Hrsg.):* Die Traditionen des Hochstifts Freising. Band 2 (QE NF 5). München 1909, Nr. 1652b; *Bodo Uhl:* Die Traditionen des Klosters Weihenstephan (QE NF 27/1). München 1972, S. 49 f., Nr. 60a.

[5] *Alois Weissthanner:* Die Traditionen des Klosters Schäftlarn 760–1305 (QE NF 10/1). München 1953, S. 79, Nr. 71.

[6] Belege bei *Uhl* (wie Anm. 4) Register und *Weissthanner* (wie Anm. 5), Schäftlarn, Register.

[7] *Uhl* (wie Anm. 4) Nr. 351 u. 354.

[8] Belege bei *Uhl* (wie Anm. 4) Register.

[9] *Hermann-Joseph Busley:* Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Klosters Neustift bei Freising (QE NF 19). München 1961, Nr. 67, S. 63 f.

[10] *Fried* (wie Anm. 1), 209.

[11] Druck: *J. B. Prechtl:* Beiträge zur Chronik der Pfarrei Fürholzen bei Freising. In: OA 44 (1887), S. 233 f. Zur Interpretation: *Fried* (wie Anm. 1), S. 208–210.

[12] *Prechtl* (wie Anm. 11), S. 232–234.

[13] *Prechtl* (wie Anm. 11), S. 228 f.

[14] Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich fast ausschließlich auf die Baurechnungen über Schloss Ottenburg: BayHStA, HL 3 Rep. 53 Fasz. 314, 315 u. 318. Die mit Datum beziehungsweise Jahr versehenen Angaben beziehen sich auf den jeweiligen Rechnungsjahrgang. – Der Verfasser hat in den zurückliegenden Jahren und Jahrzehnten viele Episoden aus der Ottenburger Baugeschichte als Zeitungsberichte im »Freisinger Tagblatt« in der Reihe »Geschichten aus der Geschichte« und im Freisinger Teil der »Süddeutschen Zeitung« sowie als heimatkundliche Beiträge in der Zeitschrift »Amperland« veröffentlicht. Eine vollständige Zusammenstellung dieser Zeitungsartikel ist in verschiedenen Archiven und Bibliotheken hinterlegt (zum Beispiel Dombibliothek Freising, Stadtarchiv Freising, Bayer. Hauptstaatsarchiv). Dass *Ernst Keller* in seinem Buch »Ottenburg. Vom Leben und Sterben auf einem alten Schloss und seiner Hofmark«, Ottenburg 2011, in großem Umfang diese Beiträge fast wörtlich übernommen hat, ohne den wahren Verfasser zu nennen, ist bereits deutlich kritisiert worden und im Internet unter dem Titel »Plagiat oder seriöse heimatgeschichtliche Forschung?« (modlmayr.org) nachzulesen.

[15] BayHStA, HL 3 Rep. 53 Fasz. 318 Nr. 43.

[16] Im 19. Jahrhundert (1830 ff.) hatte man im Kgl. bayerischen Archivkonservatorium auf der Burg Trausnitz in Landshut, dem zentralen Rechnungsarchiv des Königreichs Bayern, aus Platznot die Masse der Rechnungen nach 1600 vernichtet und nur jeden Zehnerjahrgang aufbewahrt. Heute weiß man, dass dies eine katastrophale Fehlentscheidung war.

[17] BayHStA, HL 3 Rep. 53 Fasz. 314 Nr. 24.

[18] *Prechtl* (wie Anm. 11), S. 223; *Helmut Modlmayr:* Georg Philipp Fink als Pfleger von Ottenburg 1659–1677. In: Amperland 48 (2012), S. 344–346.

[19] *Leo Weber:* Veit Adam von Gepeckh Fürstbischof von Freising, 1618 bis 1651 (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte Bd. 3/4). München 1972, S. 158–173.

[20] BayHStA, GL Fasz. 3195.

[21] BayHStA, Planslg. 68.

[22] *Hubert Glaser:* Valentin Gappnigg, bürgerlicher Maler in Oberwölz, und sein Zyklus von Ansichten der hochstiftischen Besitzungen für den Fürstengang zu Freising. In: *Hubert Glaser (Hrsg.):* Hochstift Freising. Beiträge zur Besitzgeschichte. München 1990, hier die beiden Abb. auf S. 66 f.

[23] *Glaser* (wie Anm. 22), S. 67.

[24] BayHStA, HL 3 Rep. 53 Fasz. 314 Nr. 26 f. 71.

[25] BayHStA, GL Fasz. 3195.

Anschrift des Verfassers:
Helmut Modlmayr, Weinberg 1, 85376 Massenhausen

Pferde- und Fußrennen im Amperland bis 1803

Von Robert Böck

Folgender Beitrag stellt einen Auszug dar aus »Robert Böck: Kult und Brauch im Amperland. St. Leonhardsverehrung, Rosskulte, Umritte und Leonhardifahrten – Pferde- und Fußrennen«, erschienen in »Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 2015«, München 2015, S. 19–60, hier S. 45–54. Wir danken dem Institut für Volkskunde und der Redaktion für die freundliche Abdruckgenehmigung. Der Jahresband ist Robert Böck zum 95. Geburtstag gewidmet. Wilhelm Liebhart

Die Bestände der Gotteshausrechnungen der Pfleggerichte Dachau und Kranzberg von 1630 bis 1803 – mit erheblichen zeitlichen Lücken – im Staatsarchiv München belegen vielfach die Abhaltung von Pferde- und Fußrennen durch die Kirchengemeinden an Ostern, Pfingsten und Kirchweih, insbesondere aber an den Patroziniumstagen von Schutzheiligen der Pferde.[1] Derartige Rennen waren im süddeutsch-katholischen Sprachraum, in Ober- und Niederbayern, Tirol und anderen Ländern Österreichs, vom 17. bis ins 19. Jahrhundert weit verbreitet.[2] Im Folgenden sollen die Verbreitung und die Funktion der Pferde- und Fußrennen im Amperland näher untersucht werden.

Fasnachtrennen im Markt Dachau

Für den Markt Dachau belegen die Kammerrechnungen, dass die Rennen nach einer Unterbrechung durch den Dreißigjährigen Krieg 1652 wieder aufgenommen wurden und bis 1788 fester Bestandteil der Fasnacht waren.[3] Die für die Veranstaltung nötigen Ausgaben wurden aus der Marktkasse bestritten. Am 27. Januar 1658 wurden außer dem Pferderennen »in die Weite und in Nahet« ein »Pauren Rennet« zu Pferd, ein »Fueß Ren-